

Schwule Priester

James Alison

Menschliche Sexualität oder ekklesialer Diskurs?

(I Vortrag für die »Sarum Consultation on Human Sexuality and the Churches«, 9.-10. Februar 2004

ICH MÖCHTE NICHT so tun, als ob ich auf irgendeinem der Gebiete, über die ich sprechen werde, ein besonderer Experte bin (...), auch verfüge ich nicht über vertiefte Erfahrungen auf all diesen Feldern. Ich versuche, das, was ich verstanden habe, zu teilen – zumal die Konflikte, die die katholische Kirche und schwule oder ähnliche Interessen berühren, weiterhin schwelen.

1. Sexualität als Rugbyspiel

Der erste Punkt, auf den ich eingehe, ist ein wenig provokativ. Ich möchte zwischen dem Denken von Freud und dem Denken René Girards, dessen Schüler ich bin, unterscheiden. Stellen Sie sich einen Freudianer oder Neo-Freudianer vor, der ein Gedränge beim Rugbyspiel beobachtet. Wir hören, wie diese Person nach einer Weile kommentiert: »Hm, wir haben es hier mit ziemlich viel latenter Homosexualität zu tun.« Stellen Sie sich jetzt einen Girardianer oder Neo-Girardianer in einem schwulen Sexclub vor. Er sagt nach einer Weile: »Hm, schrecklich viel latentes Rugbyspiel, das hier vor sich geht«. Wenn ich bei Besinnungstagen zu schwulen Zuhörern spreche und diesen Vergleich ziehe, lächeln sie immer. Sie verstehen den Witz. Der Gi-

radianische Kommentar klingt für uns viel treffender als der Freudianische. Nicht, weil er ideologisch schmeichelhafter ist, sondern weil wir uns nicht sehr lange in solchen Kreisen aufhalten können, ohne zu realisieren, wie viel von der offensichtlich sexuellen Aktivität, die dort vor sich geht, damit zu tun hat, sich anzufassen, sich näher zu kommen, Teil einer Gruppe zu sein, Gefühle zu zeigen und Spiele zu spielen.

Ich denke, dies ist wichtiger, als auf den ersten Blick erkennbar ist, denn der Vergleich weist darauf hin, dass der Sexualtrieb nicht der psychologische Schlüsselimpuls, der Schlüsseltrieb, das Zentrum des Begehrens, ist, wie es ein Großteil unserer Diskurse voraussetzt. Es deutet vielmehr darauf hin, dass die sexuelle Komponente des Begehrens vergleichsweise symptomatisch ist für andere Dinge, die ihr vorausgehen und sie auf diese oder jene Weise modulieren. Um es anders zu formulieren: Es ist nicht der Sexualtrieb, der uns zu Rivalen macht. Vielmehr prägt der Umgang mit der Rivalität, wie wir uns sexuell verhalten.

Meine These lautet also: Girard hat im Kern Recht. Eine der Konsequenzen daraus ist, dass ich nicht sicher bin, ob es angemessen ist, viel Zeit damit zu verbringen, die menschliche Sexualität zu erörtern. Denn dies würde bedeuten, sich im Kreis zu drehen und ein sehr geschmeidiges, fast flüssiges Set von Symptomen zu diskutieren, statt sich der wirklich wichtigen Frage der vorgängigen Sozialisation von Sexualität zu widmen. Bei der Diskussion gilt es darauf zu achten, wie wir über Sexualität sprechen, da die Diskussionsform bereits Teil dessen ist, wie sie humanisiert und gelebt wird.

Wenn Sie mit mir darin übereinstimmen, ist es vielleicht nicht überraschend zu sagen, dass diese Sicht zu einem ziemlich anderen Verständnis der Kontroverse über das systemische Versagen der klerikalen Kultur meiner eigenen Kirche führt, welches darin liegt, dass ca. 1,7 Prozent ihrer Mitglieder in den USA Minderjährige sexuell missbraucht haben.

Oft war die Meinung zu hören, der klerikale Zölibat sei das Problem, da dieser emotional unterdrückte, sexuell unreife Männer hervorbrächte. Diese Männer befänden sich in der besonderen Gefahr, sich auf unangemessene Weise mit den ihnen anvertrauten Kindern oder Jugendlichen auszuleben.

Die Betonung des Sexuellen und die Chance, dem Zölibat einen Schlag zu versetzen, dient, wie mir scheint, dem Verständnis des Problems überhaupt nicht. Denn es wird die Tatsache ignoriert, dass die Prozentzahl der klerikalen Übergriffe auf Minderjährige fast genau so hoch ist wie in jedem anderen Beruf oder Milieu.

Das Problem liegt also nicht in der höheren Täterzahl, sondern im größeren Erfolg bei der Vertuschung. Es war das Ausmaß der Vertuschung, nicht der Missbrauchsfälle, die für die Gläubigen den eigentlichen Skandal darstellten. Hier zeigen sich die bitteren Früchte der Kultur des Zwangszölibats. Dies ist keine Kritik des Zölibats an sich, sondern der Kultur, die sich aus der Ver-

pflichtung dazu entwickelt hat. Die bitteren Früchte sind nicht das sexuelle Ausagieren, sondern das Gruppendenken und die Clubkultur, wegen derer man über diese Dinge nicht in einer erwachsenen Weise sprechen konnte und man reflexartig eine Schande für die Gruppe zu vermeiden suchte.

Denken Sie einmal so: Eines der merkwürdigen Dinge in der katholischen Kirche mit dem ungemein homophoben öffentlichen Diskurs ihrer zentralen Amtsträger ist doch, wie wenige und wie vereinzelt genuine, persönliche homophobe Mitglieder des Episkopats es gibt (im Gegensatz zu denen, die sich gelegentlich öffentlich homophob äußern, um ihre Eignung für ein höheres Amt zu signalisieren). Ich vermute, dass dies aus einem ziemlich einfachen Grund so ist. Es gibt in der englischsprachigen Welt kaum katholische Bischöfe, die nicht seit ihrer Jugend in eine signifikante, aber diskrete schwule Kultur hineinsozialisiert worden sind. Ob sie selbst schwul sind oder nicht ist dabei unerheblich. Sie sind in einer Welt aufgewachsen, in der die Anwesenheit von Schwulen und das Unbehagen, aufrichtig über sie zu reden, total normal war. Darüber hinaus war es Teil ihrer milieubedingten Sozialisation zu lernen, keine Steine in das Glashaus zu werfen.

Ich meine, dass diese Kombination aus diskreter, aber gänzlich schwuler Sozialisation mit dem Unbehagen über eine offene Thematisierung zum systemischen Versagen bei der Missbrauchsfrage beigetragen hat. Folglich eignete sich der Klerus die Unterscheidung zwischen ›schwul‹ und ›pädophil‹ signifikant langsamer an als die übrigen gesellschaftlichen Gruppen, da ›Schwulsein‹ überall präsent war, aber als ein Phänomen, über das nicht gesprochen werden durfte, und doch als etwas, demgegenüber die klerikale Kultur im allgemeinen ziemlich gnädig war und ist. Wie ich glaube, liegt ein Teil des Problems darin, dass die rein männliche, zwangszölibatäre Kultur mit ihrem starken schwulen Element sich im Versagen der Intelligenz eingerichtet hat. Gewöhnlich drückten sie bei Affären von anderen ein Auge zu, um einen Skandal zu vermeiden, so dass der Unterschied zwischen ›schwul‹ und ›pädophil‹ nicht geklärt werden konnte. Der Unterschied, um den es geht, ist der zwischen Erwachsenen, die gelegentlich konsensuelle sexuelle Beziehungen mit anderen Erwachsenen haben, egal ob sie zu einer wechselseitigen Erfüllung geführt haben mögen oder nicht, und Erwachsenen, deren gelegentliche ›Sündenfälle‹ Teil einer Pathologie sind, die in keiner Weise zu irgendeiner Erfüllung führen, sondern nur zur wiederholten Zerstörung ihrer Opfer und ihrer selbst. Ihr Standesdenken und die fehlende offizielle Definition der Begriffe führten dazu, dass die Kleriker zu häufig nicht zu unterscheiden vermochten, bis es zu spät war.

Wieviel schwieriger hätte es die Vertuschungskultur gehabt, wenn es eine bedeutende Anzahl von verheirateten Frauen in respektablen Positionen der Personalabteilungen von diözesanen Generalvikariaten gegeben hätte?
(...)

2. Mit dem Latein am Ende

Mein zweiter Punkt behandelt die sich wandelnden Diskursmuster in der katholischen Kirche. Wieder kann ich nur provokativ sein, nicht erschöpfend. Allgemein bekannt ist, dass die klerikale Kultur der katholischen Kirche bis vor 50 Jahren für über ein Jahrtausend eine rein männliche war. Ihre Mitglieder wurden dahingehend sozialisiert, in einer bestimmten Fremdsprache zu denken, zu debattieren und zu diskutieren. Elaborierte Regeln bezüglich des Redestreits wurden beachtet, Debatten waren syllogistische Gefechte. Ich denke nicht, dass wir uns die gegenwärtigen Schwierigkeiten in der katholischen Kirche richtig vorstellen, wenn wir die Konsequenzen des erstaunlich rasanten Zusammenbruchs der westlichen Latinität nicht verstehen.

Eine der Folgen ist, dass wir nicht richtig wissen, wie wir als Katholiken sprechen sollen. Latein ist eine glänzende Rechtssprache, die objektive Realitäten in einer Weise betont, die für das Regieren sehr nützlich sind. Die Kirche übernahm Latein als Sprache eines Imperiums. An anderen Sprachen, die seit dem Mittelalter Gemeingut geworden sind, ist sie dagegen viel ärmer. Insbesondere ist die Latinität den Sprachen nicht gewachsen, die seit der Erfindung des Romans aufgeblüht sind und die den Menschen einen anderen Weg zur Verfügung stellen, die Wahrheit zu sagen und Geschichten mitzuteilen. Die Latinität half eine Welt zu stützen, deren Haltbarkeitsdatum lange abgelaufen war, und in der eine starke Unterscheidung zwischen dem Objektiven (gut, verlässlich) und dem Subjektiven (schlecht, zum Irrtum neigend) getroffen wurde. Es wurde in zunehmendem Maße klar, dass eine zu starke Unterscheidung auf diesem Gebiet wenig hilfreich ist. Unsere Subjektivität ist eine objektive Tatsache über uns. Wir können nicht objektiv sein, außer in einer Weise, die unsere Subjektivität mit berücksichtigt. Und unsere Subjektivität stammt von dem, was außerhalb von uns ist und uns voran geht. Wir selbst sind weitgehend Funktionen des öffentlichen Begehrens.

Einer der Schlüsselfaktoren des Zusammenbruchs der Latinität und ihrer Diskurswelt war, dass zunehmend Frauen gleichberechtigt als Protagonistinnen neben den Männern in dieser Welt wirkten, nur nicht in der klerikalen Kultur der katholischen Kirche mit ihrer monosexuellen Priesterschaft. Heute steht der Klerus ohne spezifische Sprache da. Die Überlieferungen aus der durchs Latein und dessen Objektivität geprägten Welt werden der jungen Generation immer unverständlicher. Unsere monosexuelle Priesterschaft lebt ohne eigene Sprache und hat wenig Zugang zur Leichtigkeit und Flüssigkeit der Umgangssprache. Besonders deutlich wird dies, wenn man berücksichtigt, wie weitgehend sich im letzten Jahrhundert die Sprache bei der emotionalen und sexuellen Aufrichtigkeit entwickelte.

In meiner Kirche ist es problematisch, über dieses Thema zu sprechen. Es gibt starke körperliche und seelische Belastungen für alle, die in zwei gänzlich unterschiedlichen Sprachformen gefangen sind: Die eine Form korrespondiert mit der klerikalen Kultur, wo es für die Existenz und die Karriere

notwendig ist, emotionale und sexuelle Aufrichtigkeit sowie die Sprache der Subjektivität zu vermeiden. Die andere Form korrespondiert mit der Fähigkeit, transparent und aufrichtig zu sein, verletzlich zu sein und eine Geschichte zu erzählen, was die notwendigen Bedingungen dafür sind, um zu überzeugen.

Hierfür könnten beispielhaft die unterschiedlichen Reaktionen auf *Humanae Vitae* sein. Ich denke, dass die Menschen, denen Paul VI. mit seiner Enzyklika von 1968 den geringsten Gefallen getan hat, nicht die unmittelbar betroffenen Eheleute waren, sondern die eigentlich nicht betroffene zölibatäre Kaste. Bekanntlich löste *Humanae Vitae* besonders bei den vom protestantischen Stil beeinflussten katholischen Laien in den nördlichen Ländern eine große Gewissenskrise aus. Dort lernte eine Generation von Laien, die Lehren des Papstes zu missachten. Z. B. lernte eine Generation katholischer Gläubiger, über ihre Erfahrungen, ihre Gefühle, ihren Körper und ihre Beziehungen so zu sprechen, dass die rhetorische Welt der Enzyklika umgangen wurde. Dies beschleunigte die Effekte des zurzeit in der katholischen Kirche wirkenden Schismas der Diskurse, und es verwandelte sogar nördliche Jansenisten in Gläubige, die den italienischen Katholiken in ihrer Fähigkeit viel näher sind, den Heiligen Vater zu lieben, ohne ihm – besonders wenn es um sexuelle Angelegenheiten geht – große Aufmerksamkeit zu schenken.

Meine Ansicht ist, dass eine der unbeabsichtigten Folgen von *Humanae Vitae* war, dass der Klerus sich 35 Jahre nicht mit der Realität auseinandersetzen brauchte. Die Enzyklika betraf besonders verheiratete, heterosexuelle Personen. Diese Menschen sind im Klerus kaum repräsentiert, da kaum jemand aus dem Klerus verheiratet ist. Auch der Anteil des Klerus, der nicht heterosexuell ist, ist beträchtlich höher als der in der Gesamtbevölkerung. Die Laien mussten die Gewissensfragen durcharbeiten und andere Sprachmuster entwickeln. Hierzu gehörte es, sich den Erfordernissen der Ehrlichkeit und der Authentizität zu stellen, die der Kampf um die Verbindung zwischen dem Objektiven und dem Subjektiven zum Vorschein bringt. Dagegen war der Klerus als Gruppe in der Lage, 35 Jahre lang mit einer fiktionalen Lehre weiterzuleben, ohne für sich selbst die Gewissensfragen in der gleichen Weise durcharbeiten zu können.

Mir scheint, dass das gegenwärtige Unbehagen über die Frage des Schwulseins in der katholischen Kirche mehr als alles andere ein Unbehagen ist. Ein Unbehagen, das hervorgerufen wird durch eine klerikale Krise des Gewissens. Im Speziellen geht es um die Fähigkeit, über das Schwulsein auf eine natürliche und erwachsene Weise zu sprechen und als Schwuler Beziehungen einzugehen – ob sexuell oder nicht. Ich beziehe mich auf einen 35-jährigen Aufschub, da es diese Zeit gebraucht hat, bis man wieder bei dem angekommen war, was in *Humanae Vitae* nur implizit stand, aber Paul VI. durchaus bewusst war. Während Papst Paul VI. die Enzyklika entwarf, redete man ihm ein, er raube der Kirche jeden echten Grund, gleichgeschlechtliche

Akte als intrinsisch übel zu bezeichnen, wenn er den verheirateten, heterosexuellen Paaren die Trennung zwischen der vereinigenden und der fortpflanzenden Funktion der Sexualität gestatten würde. Und so passierte es auch. Die breite Mehrheit der Gläubigen akzeptierte *Humanae Vitae* nicht. Und da wir ziemlich logische Tiere sind, hat unter den heterosexuellen Katholiken, die die eine oder andere Form der Geburtenkontrolle praktizieren, mit der Zeit der Prozentsatz derer stetig abgenommen, die bereit waren, Schwule aufgrund von Handlungen negativ zu bewerten, die sich von ihren eigenen im Hinblick auf das, was der Vatikan ihre »unerlässliche Finalität« nennt, nicht unterscheiden.

Der 35. Jahrestag von *Humanae Vitae* fiel fast mit dem Tag zusammen, an dem der Vatikan 2003 sein Dokument über rechtliche Vorschläge über gleichgeschlechtliche Ehen veröffentlichte. Ich vermute, dass dieses Papier zukünftig als eine Art Wendepunkt betrachtet werden wird, weil das Dokument so schlecht ist, dass nicht einmal konservative Kommentatoren in der Lage waren, viel für seine Rettung zu tun. Darüber hinaus scheint es, dass dieses Papier wenigstens den Effekt hatte, Kleriker zu ermutigen, öffentlich zu verkünden, sie werden sich nicht dazu herablassen vorzugeben, diese Form des Diskurses sei akzeptabel.

Der Schmerz und die Qual hinter all diesen Dingen im klerikalen Leben der katholischen Kirche ist – so weit ich sehen kann (und ich habe mich mit vielen Priestern aus vielen Ländern getroffen und exakt über diese Fragen gesprochen) –, die Qual von Männern, die aufrichtig sein wollen, aber nicht wissen, wie sie es anstellen sollen, ohne zu explodieren und alles zu verlieren, und die es dennoch kaum wagen zu sagen, dass »die Lehre der Kirche falsch ist und es falsch ist, ihr Komplize zu sein«. (...)

3. Die Party der Versöhnung

Mein dritter Punkt ist ein Versuch, ein wenig stärker explizit theologisch zu sein, um sich Perspektiven vorzustellen. Dazu möchte ich erneut ein wenig provokativ sein. Ich kann das Bild nicht aus meinem Kopf verdrängen, hinter all unserem Streit, unseren Argumenten, unserer Leidenschaft, unserem Ärger und unserer Gerechtigkeit stehe ein riesiges Gelächter.

Man muss sich einmal vorstellen: Wer wäre auf Erden so kühn und versuchte, uns zu retten? Wer auf Erden fände es wert, uns so ernst zu nehmen, dass wir weniger ernsthaft würden? Die bloße Idee ist lächerlich! Und doch fühlen wir uns ihr verpflichtet. Von all den lächerlichen Dingen, die wir als Menschen und als Christen in den letzten paar tausend Jahren angestellt haben, muss sicherlich das gegenwärtige Durcheinander über den theologischen Status von Schwulen als eines der lächerlichsten bewertet werden. Ich frage mich, ob nicht all die mittelalterlichen Scholastiker, über die wir uns so gerne wegen ihrer mathematischen Fähigkeit hinsichtlich der Engel, die auf

einer Nadelspitze tanzen, lustig gemacht haben, über unsere außerordentliche Ernsthaftigkeit und die Wut, mit der wir etwas behandeln, das so offensichtlich von begrenzter Wichtigkeit ist, vor Lachen platzen.

Doch was steht hinter all dem? Ein riesiges, riskantes, gewagtes und verrücktes Unternehmen Gottes, um Spaß zu schaffen, etwas, das aus dem Nichts heraus an Gottes Leben und Gottes Freude teil hat. Aber es auf eine solche Weise zu erschaffen, die dem Nichts, das kein Recht hat, da zu sein, erlaubt, sich wie ein Zollbeamter oder eine Einwanderungsbehörde zu verhalten, wie ein Filter, der überprüft, was drinnen erlaubt ist, und über vermutete Details unserer Einwanderungsregeln immer wichtigtuerischer wird. Wir nehmen unsere Aufgaben schrecklich, schrecklich ernst und merken den versteckten Ausbruch des Strahlens und Entzückens derer nicht, die unserer wachsamen Aufmerksamkeit entgehen, hineingeschmuggelt werden und die Schätze des Landes werden, dessen Grenzen wir kontrollieren, während wir uns selbst kaum jemals einen Schritt vom Grenzposten entfernen, den wir mit großen Kosten aufrechterhalten.

Ich frage mich also, ob wir nicht sehen könnten, wenn wir uns ein wenig auf dieses alberne Gelächter konzentrierten, wie es seinen Frohsinn angesichts unserer Ernsthaftigkeit verbirgt, um uns nicht zu demütigen, während es die ganze Zeit versucht, uns zu ermuntern, die Dinge leichter nehmen. In diesem Sinne bedeutet für mich das Katholischsein, an einer riesigen Party mit sehr viel Platz teilzunehmen, bei der schrecklich viele Leute sind, von denen die meisten überhaupt nicht so wie ich sind und mit denen ich nicht viel gemeinsam habe. Außerdem ist dies eine Party, zu der ich nicht eingeladen worden bin, weil ich etwas Besonderes bin oder irgendeiner von den anderen Leuten besonders ist, sondern weil der Gastgeber mich einlud als Teil seines kleinen Witzes, eines Witzes, dessen Sinn mir noch nicht ganz klar ist. Und doch fange ich an zu begreifen, dass es ein guter Witz ist, dass die Absicht dahinter gutartig ist und dass ich ihn verstehen und den Tanz wirklich genießen werde, wenn ich nur loslassen kann und mich nicht allzu ernst nehme.

Eine Sache bei dieser Party ist, dass ziemlich viele von uns ziemlich viel Zeit damit zubringen, um herauszufinden, wer bei dieser Party sein darf und wer nicht, selbst wenn es evident ist, dass der Gastgeber ziemlich promisk mit seinen Einladungen umgeht. Gerade jetzt sind wir mit der wachsenden Möglichkeit konfrontiert, ein Haufen von Leuten, die fast alle meinten, sie sollten nicht auf der Party sein, nehmen ihre Masken ab und sie können sie selbst sein. Dies bedeutet, der Möglichkeit ins Auge zu blicken, dass viele von uns über eine lange Zeit ziemlich grausam und gemein zu Menschen waren und dachten, dass es so ganz richtig sei.

Das ist der Punkt: Es gibt einen fundamentalen Dissens über eine Frage der Wahrheit. Entweder heißt der Gastgeber Schwule auf seiner Party willkommen oder der Gastgeber tut es nicht. Hier liegt der Ärger. Der Gastgeber

gab es bekanntlich in die Hände der Menschen zu entscheiden, wer dazugehört und wer nicht, zu binden und zu lösen. Und wie diese Macht zu binden und zu lösen wirkt, war von Anfang an umstritten. Das ist allerdings kaum überraschend, wenn man das groteske Projekt bedenkt, das der Gastgeber verfolgt: Uns dahin zu kriegen, Akteure dieser Party zu werden, obwohl er weiß, dass wir viel besser darin sind, »nein« statt »ja« zu sagen, zu Leuten, die nicht so sind wie wir.

Mir scheint, das ist der Platz, wo wir sind. Die Fähigkeit zur Party scheint zum Stillstand zu kommen, wegen der Frage, ob der promiske Gastgeber etwa schon wieder versucht, einen neuen Haufen von Leuten an den Türstehern vorbei auf die Party zu schmuggeln, oder ob es nicht der promiske Gastgeber ist, der die Schmuggerei besorgt, sondern irgendein böser Agent, der die Party zerstören will, indem er sie mit bösen Personen infiltriert, die für Partys ungeeignet sind.

Lassen Sie mich klar sagen: Es geht um die eine oder die andere dieser Möglichkeiten. Die eine oder die andere Seite liegt falsch. Eine Frage der Wahrheit steht hier auf dem Spiel. Ich persönlich denke, dass es sehr gefährlich wäre, wenn ich dies übersetzen würde mit »Einer von uns liegt falsch, und das bin nicht ich«. Die Frage scheint mir vielmehr eine andere zu sein. Ausgehend davon, dass keiner von uns der Gastgeber ist und alle von uns durch Zufall dabei sind, eingeladen aufgrund der Großzügigkeit von jemand anderem, ist die richtige Frage nicht, wer richtig und wer falsch liegt, sondern die, wie wir in der Zeit miteinander reden, in der wir auf den Gastgeber warten, der die Sache klärt. Damit sind wir wieder bei der Frage der Rede angelangt. Viel stärker droht die Art und Weise die Party zu zerstören, wie wir miteinander und übereinander reden, als zu welchen Ergebnissen wir gelangen. Hinzu kommt, dass die erzielten Ergebnisse vollständig von der Art und Weise abhängen, wie wir kommunizieren.

Meine These lautet: Der angemessene Platz für die Diskussion zu dieser Frage ist dort, wo unser Herr es uns sagte: »Schließ ohne Zögern Frieden mit deinem Gegner, solange du mit ihm noch auf dem Weg zum Gericht bist. Sonst wird dich dein Gegner vor den Richter bringen, und der Richter wird dich dem Gerichtsdienner übergeben, und du wirst ins Gefängnis geworfen. Amen, das sage ich dir: Du kommst von dort nicht heraus, bis du den letzten Cent bezahlt hast.« (Mt 5,25f.)

Mein eigenes Gefühl ist, dass Gott uns offenbart, dass wir Schwule ein Teil der Menschheit sind und dass wir eingeladen sind, an der Party teilzunehmen. Aber vielleicht liege ich völlig falsch. Trotzdem bin ich mir sicher: Richtig oder falsch zu liegen, ist nicht so wichtig. Dankbar dafür, überhaupt eingeladen worden zu sein, bin ich vielmehr ziemlich entschlossen, so warm, gütig und freundlich, wie ich es lernen kann, gegenüber denen zu sein, die mit mir überhaupt nicht übereinstimmen. Dies ist fürchterlich wichtig, denn danach werde ich gerichtet werden.

Wenn das, was ich sage, wahr ist, dann ist es ein fundamentaler theologischer Punkt, denn es geht nicht darum, wie ich mich selbst verteidige, sondern wie ich mir meinen Gegner vorstelle, porträtiere und ihn angreife. Es kann sogar wichtig sein, wie es nur der Heitere und Zuversichtliche kann, den argumentativen Streit zu verlieren, wenn dies der einzige Weg ist, ihn für sich zu gewinnen. Immerhin ist unser Vorbild einer, der glücklich darüber war, unter die Verbrecher gerechnet zu werden, damit die Macht Gottes und die Weisheit Gottes bei denen ankommt, die sie nicht verstehen konnten.

Wenn dies der Fall ist, dann liegt die wirklich harte Arbeit im christlichen theologischen Diskurs in der ekklesiologischen Sphäre: Kirche erschaffen mit denen, die wir nicht mögen. Oder um es anders zu formulieren: Der einzige Weg, wie es für mich als Katholik denkbar ist, Recht zu haben, wenn ich eine offensichtlich neue theologische und moralische Position einnehme, liegt darin zu zeigen, dass dieses Recht haben nichts mit mir zu tun hat. Außerdem muss ich darlegen, wie wir alle zusammen Unrecht hatten. Dabei befinde ich mich auch auf der Seite derer, mit denen ich nicht übereinstimme, und zwar als jemand, der gemeinsam mit ihnen einer Verwandlung des Herzens unterliegt.

Jetzt kann ich sagen, dass eines der Dinge, die mich in meiner eigenen Kirche besonders freuen, ist, wie viel einfacher dies durch die Struktur meiner Kirche gemacht wird. Für einen Katholiken, der über theologische Themen nachdenkt, ist es unmöglich, sich lange an der Frage vorbeizudrücken, wie die Kirchenordnung das kreative Denken und Handeln beeinflusst. Oder mit anderen Worten, keine geistigen Höhenflüge über himmlische Abstufungen oder göttliche Emanationen kann man sehr weit treiben, ohne das bloße Faktum, dass der Vatikan uns in das zurückruft, was ich als »Realkatholizismus« bezeichne. Ich finde das überaus gut. Es bedeutet, dass ich mich als Bedingung, um auf der Party bleiben zu dürfen, immer in *Communio* mit Fundamentalisten befinden muss. Jede mögliche Neigung, zu einer Gruppe von Menschen zu gehören, die so sind wie ich, so denken wie ich, mit mir übereinstimmen und mit denen ich so etwas wie eine nette, freundliche, gleichgesonnene Clique bilden könnte, wird dauerhaft zerschlagen. Und das Wunderbare daran ist, dass es nur zwei Wege gibt, um mit dem bloßen Faktum des Vatikans umzugehen. Einer besteht darin, sich aufzuregen, in eine Rivalität einzusteigen und ihn das versteckte oder offenkundige »Double« all meinen Denkens sein zu lassen – ständig da als der Bösewicht, demgegenüber ich mich selbst als gut darstelle, kurz: ein Stein des Anstoßes.

Der andere ist, es als eine außerordentliche Gnade zu betrachten, einen so großen und sichtbaren Spiegel zu haben, an dessen Gegenüber ich schrittweise lernen kann, von meiner Aufgeblasenheit, meinem Bedürfnis Recht zu haben usw. abzulassen. Wenn ich schrittweise meine eigene Paranoia überwinde, meine Furcht vor meinem eigenen Fundamentalismus, meine diktatorischen Tendenzen, all das, was man ganz leicht auf den Vatikan pro-

jizieren kann, so dass ich von mir selbst im Gegensatz als gut denken kann, dann werde ich fähig zu erkennen, was es wirklich heißt, auf dieser außerordentlichen Party zu sein. Kurz, der Vatikan wird etwas, das einem Felsen ähnlich ist, auf dem ein riesiges, geräumiges Gebäude gebaut ist, wo andere von der Verantwortung geplagt sind, so dass ich frei sein kann zu experimentieren, im Vertrauen darauf, dass es im Laufe der Zeit nicht allzu schlimm wird zwischen uns.

Wenn ich diesen Punkt benennen soll, dann sind das, was die schwule Frage derzeit in all unseren Kirchen sichtbar macht, die Gräben zwischen sogenannten Liberalen und sogenannten Fundamentalisten und die fast vollkommene Unmöglichkeit des Dialogs zwischen ihnen. Als Katholik möchte ich sagen: Lass deine Fundamentalisten niemals gehen, wenn du auf der Party bleiben möchtest. Es ist natürlich schrecklich gefährlich für sie, in einer Welt zurückgelassen zu werden, die sie selbst geschaffen haben. Aber es ist nicht weniger gefährlich für diejenigen, die ihre Ansichten nicht teilen, sie zu verlassen, weil wir fast unveränderbar von den selben Mustern des Begehrens angetrieben werden, die nur auf irgendetwas anderes verschoben sind. Man kann beispielsweise darüber nachdenken, was mir ein Mitglied der Episcopal Church in den USA eine Woche nach der Weihe von Gene Robinson sagte: »Es ist ganz einfach: Die haben Unrecht und wir haben das Geld.« In der Tat wurde mir dies von jemandem gesagt, der für die Weihe von Bischof Robinson war. Es ist leicht nachzuvollziehen, wie die gleiche Meinung von jemandem hätte geäußert werden können, der gegen diese Weihe war. Am Ende dieses Weges liegt der wechselseitig unkorrigierbare Anstoß, den Sekten aneinander nehmen, die wie Spiegelbilder zueinander sind.

Wir werden niemals unsere eigenen Fundamentalismen, unseren Zorn, unsere Kleingeistigkeit und unser Verlangen, in einer Gruppe von ähnlich denkenden Menschen geborgen zu sein, durcharbeiten und so zur ganzen Wahrheit finden, wenn wir uns nicht mit denen beschäftigen, die wir für anders als uns selbst halten. Besonders weil ihre »Unähnlichkeit« normalerweise eine Projektion von ungeliebten Teilen unserer selbst auf solche Menschen ist. Es macht uns sicherer, sie statt uns selbst zu fürchten. Nur wenn wir uns auf die Vorstellung einlassen, Gott möchte *sie* bei der Party dabei haben, werden wir wirklich fähig, unsere versteckten Ängste zu überwinden, dass er *uns* in Wirklichkeit nicht haben will.

Mein dritter Punkt war also, wie das unverdiente Geschenk der Party uns dazu anstößt, zu erkennen, dass es nicht wichtig ist, Recht zu haben, sondern versöhnt zu sein.

4. Brücken bauen

Mein vierter Punkt versucht diesen Gedanken weiterzuentwickeln. Wenn wahr ist, was ich gesagt habe, dann werden wir nicht danach gerichtet, wie

exzellente wir die Richtigkeit unseres eigenen Standpunktes und die Falschheit von anderen dargelegt haben, sondern wie exzellente wir denen Raum geschaffen haben, deren Ansicht wir für falsch halten. Dafür, wie leicht wir es ihnen gemacht haben, zu bereuen.

Ich gehe davon aus, dass wir darin übereinstimmen, dass der Zweck der Reue nicht darin liegt, dass Gott uns Menschen wegen unseres Stolzes und unserer Verderbtheit demütigen will, sondern dass Gott will, dass wir weiter bei der Party dabei sein können. D.h., dass wir jede dumpfe Enge des Herzens und jeden selbstgerechten Heroismus ablegen können, der dazu führt, dass wir uns von der Aussicht auf ein solches gemeinsames und plebejisches Volksfest distanzieren. Das bedeutet, dass wir lernen unser Gesicht zu verlieren, ohne uns darüber Sorgen zu machen. Es ist natürlich extrem schwierig und unangenehm, sein Gesicht zu verlieren. Oft genug haben wir ein flaes Gefühl dabei, verborgene Dinge anzusprechen. Wir sehnen uns danach und fürchten zur selben Zeit, dass sie besser werden. Wir hoffen, dass es weniger furchtbar sein wird als befürchtet und wir nicht vollständig gedemütigt werden. Wir hoffen, dass wer oder was auch immer uns entblößt, viel gnädiger sein wird als wir befürchten, die Sorte Mensch, die dazu imstande ist, hinterher leise in sich hineinzulachen und zu sagen: »Das war doch gar nicht so schlimm, oder?«

Wenn es das ist, was wir für uns selbst erhoffen, dann trifft es offensichtlich zu, dass wir das Gesetz und die Verheißungen der Propheten erfüllen, wenn wir uns gegenüber anderen so verhalten, wie wir von ihnen behandelt werden möchten.

Ich kann in der Schwulenfrage auch falsch liegen, d.h. falsch in meinem Glauben, dass die Entdeckung, dass es so etwas wie Schwulsein überhaupt gibt, Teil dessen ist, wie das Evangelium in unserer Mitte gewirkt hat und zu entdecken lehrt, was Gottes Schöpfung wirklich ist, indem es uns beibringt, wie wir unsere Lügen und unsere Gewalt gegen Sündenböcke aufspüren.

Ich mag hierin falsch liegen. Aber ich denke nicht, dass ich darin irre, darauf zu vertrauen, dass Gott es mir einfacher und nicht schwerer machen will zu entdecken, wie ich mich irre. Er sehnt sich danach, mich von Pfaden abzuhalten, die mir nicht gut tun, statt mich, einer Laune gehorchend, auf solche Wege zu leiten.

Aber das bedeutet, dass es eine sehr ernsthafte Verpflichtung meinerseits gibt, es denen leichter statt schwerer zu machen, die ich im Irrtum glaube. Es bedeutet z.B., dass es eine gravierende Krankheit ist, wenn ich das, was ich für ihren Fehler halte, zum eigenen Vergnügen benütze, um mich selbst besser zu fühlen.

Dies heißt, dass ein beträchtlicher Teil der theologischen Anstrengung, die m.E. nötig ist, in der Höflichkeit liegt, Brücken zum Wohl anderer zu bauen, sich auf ihrem Gebiet angreifbar zu machen und Großmut gegenüber

Feinden zu üben. Aus diesem Grund denke ich, dass die geduldige Arbeit nicht darin besteht, sich hier und jetzt in Debatten zu engagieren, da die antagonistische Struktur solcher Veranstaltungen uns fast unausweichlich dazu verführt, siegen zu wollen, sondern darin, langsam zu versuchen, Dialoge zu führen, in denen sich die Menschen entspannen können, wenn sie die laufenden Kämpfe satt haben.

Deshalb habe ich mich auf die Erbsündenlehre konzentriert. Mir scheint, dass dies im Rahmen der katholischen Lehre der Weg ist, wie diejenigen, die es benötigen, ihr Gesicht wahren können. Wenn ich zu einem katholischen Auditorium darüber sprechen würde, welcher Weg in dieser Arena nach vorne weist, dann würde ich mich auf die Lehre von der Erbsünde konzentrieren. Wo ich die Gelegenheit hatte, dies zu tun, habe ich versucht, zu betonen, wie das, was diese Lehre in der katholischen Version bewirkt, darin besteht, Raum für uns alle zu schaffen, gemeinsam zu irren und dennoch gemeinsam gerettet werden und alle zusammen lernen zu können.

Natürlich kann weder ich noch irgendjemand sonst Menschen zwingen, sich an den Tisch zu setzen und über Dinge zu reden. Was wir tun können, ist Auswege aus der jetzigen Situation zu schaffen, so dass sie weniger ängstlich sind, um in diese Richtung zu gehen, wenn sie am Ende das Vertrauen in ihre derzeitige Rhetorik und Handlungsmuster verlieren. Das Bauen von Hintertürchen für andere kann vielleicht am besten von denen bewerkstelligt werden, die beim Bankett nicht in der ersten Reihe sitzen müssen, die weder Beifall noch Anerkennung oder so etwas benötigen. Nur diejenigen, die auf den niederen Plätzen des Banketts sitzen und deren Abwesenheit nicht bemerkt werden würde, können sich eine Auszeit nehmen, um wegzulaufen und damit anzufangen, das Menü zu planen und die Vorräte für das nächste Bankett zu besorgen, wenn die Nahrungsmittel für dieses langsam auszugehen scheinen.

Mein vierter Punkt ist also in Wirklichkeit eine Frage gewesen: In welchen Formen des Diskurses, die es für andere weniger schwer machen das Gesicht zu verlieren, können wir uns engagieren, wenn wir im Kopf behalten, dass dann, wenn wir selbst uns im Irrtum befinden, wir am stärksten hoffen, dass es uns jemand leicht macht, das Gesicht zu verlieren, und uns eine sanfte Landung beschert?

5. Den Zorn lenken

Mein fünfter und letzter Punkt sind die Anfänge einer Skizze in Richtung eines Weges, wie man darüber sprechen kann. Ich möchte nicht so tun, als ob es etwas anderes wäre als äußerst vorsichtiges Tasten. Es geht um das, was ich den ›Zorn lenken‹ nenne. Wenn es wahr ist, dass Jesus das Zentrum des Mechanismus ausschlug, durch den Menschen irgendetwas sakralisieren, indem er sich selbst in einem typischen, sakralisierten Lynchmord zum Tode

opferte, um zu zeigen, dass das Opfer unschuldig ist und das, was heilig schien, nichts mit Gott zu tun hatte. Wenn dies wahr ist, dann ist es nicht überraschend, dass eine der Konsequenzen der Ankunft des Evangeliums in unserer Mitte, wie Jesus vorhergesagt hatte, der ›Zorn‹ ist. Wenn man den Leuten etwas Heiliges wegnimmt, dann nimmt man ihnen einen Teil des Prinzips weg, das ihre Identität, Gemeinsamkeit, Sicherheit und ihr Leben konstituiert. Eine der natürlichen Reaktionen der Mensch, die ihre Identität und Gemeinsamkeit, ihre Sicherheit verloren haben oder gerade verlieren, ist Zorn. Sie halten Ausschau nach einem neuen Opfer, das ihnen eine neue Einheit, Identität und Gemeinsamkeit geben soll.

Ich gehe davon aus, dass der Grund dafür, dass uns die christliche Kirche gegeben wurde, darin liegt, Mensch zu befähigen, den Zorn zu lenken, der durch den graduellen Verlust des Glaubens in das gewalttätige Heilige entfesselt wurde. Wenn das stimmt, dann ist eines der Dinge, die wir in einer Zeit wie dieser erwarten sollten, ein Ausbruch von Zorn. Trotz allem wurde ein Stück, durch das eine gewalttätige sakrale Welt zusammengehalten worden war, aus der Zirkulation herausgenommen – schwule Menschen werden gerade erst gewöhnliche Menschen. Und in der Tat gibt es den Ausbruch von Zorn. Der Zorn hat nichts mit Gott zu tun und wird von Gott nicht gewünscht. Es geht darum, wie das Tier darauf reagiert, ein weiteres Stück seiner Beute zu verlieren, und in einem größeren oder kleineren Ausmaß sind wir alle darin verstrickt.

Ich denke, dass es Teil des Weges ist, auf dem die Gnade des Evangeliums wirkt, einen sicheren Platz zur Verfügung zu stellen, vor allem für diejenigen, die sich am meisten von der Veränderung der Ordnung, des Gemeinsamen, des Guten bedroht fühlen, vom Verlust einer Welt, in der das Gute gut und das Böse böse ist. Dieser Platz, die Kirche, ist es, an dem wir mit der Zeit unseren Zorn verarbeiten können. Aus diesem Grund wäre es fürchterlich, wenn die Kirche nicht um etwas herum strukturiert wäre, das anscheinend und unveränderlich Teil der Welt des Zorns ist. D.h., wenn die Autorität der Kirche nicht diejenigen beruhigen könnte, die vom Verlust des Heiligen verunsichert sind, indem sie ein Bollwerk anbietet, an dem man sich festhalten kann, wenn man seine Identität verliert, dann würde sie die Erlösung nur für diejenigen möglich machen, die eine starke Gewissensüberzeugung (conscience) haben, was elitär und unkatholisch wäre. Die kirchliche Autorität ist kein Teil des Zorns, sondern ein Stoßdämpfer für den Zorn. Ein Teil dessen, was die Rhetorik der Unveränderlichkeit, der Unmöglichkeit des Wandels bewirkt, ist die Herstellung eines sicheren Raumes für die Heiden mit einem schwachen Gewissen.

In diesem Sinne möchte ich ihnen meine »nautische« Theorie des Papsttums präsentieren. Es ist meine Sicht, dass die Aufgabe des Papstes darin liegt, die Verkörperung der Einheit zu sein, indem er der letzte Mann ist, der das sinkende Schiff verlässt. Nur wenn sich alle anderen vorwärts bewegt

haben, akzeptiert haben, dass ein irreversibler Wandel stattgefunden hat und damit glücklich sind, kann der Papst diese alte Welt hinter sich lassen, ohne dass irgendjemand daran Anstoß nimmt (obwohl immer mehr Menschen daran Anstoß nehmen, das Alte aufzugeben, aber sie tun es aus einer Position der Stärke heraus, aus einem wachsenden Vertrauen in die neue Welt, die sie bewohnen). Dann kann Petrus diese Episode für beendet erklären. (...)

Übersetzung: Michael Brinkschröder

James Alison ist katholischer Priester und Theologe. Er ist Autor von fünf Büchern, darunter »Faith beyond resentment: fragments Catholic and gay« und »On Being Liked«. Er hält Vorträge, Seminare und Besinnungstage in Europa, den USA und Lateinamerika. Neuere Material von ihm findet sich auf der Website www.jamesalison.co.uk. Er lebt in London.